

Schrecken der Unsterblichkeit

Denn er war unser. Nämlich der Herren Minor, Kalbeck, Bettelheim, Blumenthal, Holzbock, Lothar usw. Sie werden hervorkriechen, ich ahnte es, sie werden hervorkriechen. Wenn ein Denkmal renoviert wird, kommen unfehlbar die Mauerasseln und die Tausendfüßer ans Licht und sagen: Denn er war unser! Das sind die Leichenwürmer der Unsterblichkeit. Was aber Schillers Andenken zu Recht verkleinert, ist die Möglichkeit solcher Patronanz. Sein Stoffliches war so sehr das Stoffliche aller Welt, daß sich die schwärmerische Impotenz ihm blutsverwandt glaubt, daß sich die Lebensblindheit, die den Blick »gen Himmel« richtet, die Taubheit, die auf Sphärenmusik eingestellt ist, und alles Nichts, das sich durch ein ideales Streben präsentabel macht, an seinem Ehrentag geschmeichelt fühlt. Was immer in Deutschland in seines Nichts durchbohrendem Gefühle krepieren müßte, wenn ein Dichter gefeiert wird, lebt auf, wenn dieser Dichter gefeiert wird. So daß es ungeheuer schwer hält, durch die Schatzkammern der Banalität, die diesem Dichter vor allem andern

den Zuspruch der Nachwelt verschafft haben, zu seinem wahren Kunstgehalt vorzudringen. Denn hinter ihm, vor ihm, neben ihm liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine. Ja, einen Aufwand übermenschlicher Gerechtigkeit verlangt die Pflicht, dahinter zu kommen, daß Schiller besser war als sein Ruf. Wo sind die Nerven, die, stündlich von den Schmarotzern des Wahren, Guten und Schönen beleidigt, sich zur Ruhe solcher Untersuchung bequemen? Im Kampf gegen sein Gefolge, und möge dabei auch Schiller selbst verletzt werden, wirkt man für sein Andenken am besten. ~~Wenn an ihm ein Unsterbliches ist, so wird es erst erstanden, wenn jene fatale Unsterblichkeit erledigt ist, die ihm eine glückliche Mischung von Minderwertigkeiten erringen half.~~ Ehe wir von dem Künstler reden wollen, muß unbedingt auch nur die entfernteste Möglichkeit beseitigt sein, daß um eine Schillerbüste ein Männergesangsverein Aufstellung nimmt. Daß mir sein zweihundertster Geburtstag vor solchen Zwischenfällen bewahrt bleibe! Und daß bis dahin überhaupt alle kompromittierenden Beziehungen zwischen einem Genius und den gestärkten Vorhemden aufgehört haben — das walte Gott!

Bis zu diesem Termin werden die Herren, die sich heute noch als Kostgänger des Schillerschen Ruhmes lästig machen, ja reichlich Gelegenheit haben, selbst die Unsterblichkeit zu

-1
LubandHBr
HJ HJ

M. H. H.

H. L. H.,

x
erwerben. Besser, es gelingt ihnen durch die Kraft ihrer Reklame und durch die Ausdauer, mit der sie hinter Särgen gelaufen sind, als daß der Typus noch weiter das Gesichtsfeld der Mitlebenden verunziere oder gar bei späteren Dichterehrungen anwesend sei. Denn es ist dringend zu wünschen, daß die Leute, die, sobald von Kunst die Rede ist, die Schönheit zu reklamieren beginnen, die mit den Idealen auf dem besten Fuß stehen und bei der Anrufung Schillers das Himmelsgewölbe eindrücken, endlich zur Ruhe kommen. Was will das Pack? Wenn Schiller bloß die Verse gedichtet hätte: »Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde — Das ist das Los des Schönen auf der Erde!«, so wäre ja die Aufregung noch begreiflich. Aber so? Warum rückt denn diese ganze freiwillige Feuerwehr aus, wenn Schiller Geburtstag hat? Warum begeht man dieses schreiende Unrecht an Wildenbruch, der doch all das in noch viel handlicherer Form bietet, was ein deutsches Herz zu Schiller zieht, und der doch auch in der Fürstengruft begraben liegt? Was bestimmt die Turnervereine, uns den Ausblick auf Schiller zu verstellen? Muß denn ein Dichter erst hundertfünfzig Jahre alt sein, um der allgemeinen Anerkennung jener teilhaftig zu werden, die bloß der Gedanke berauscht, daß es so etwas gibt, wie das Teilhaftigwerden der allgemeinen Anerkennung? Lebt nicht ein Lauff? Steht er nicht auch schon

mit einem Fuß in der Fürstengruft? Und wäre dieser armselige Reichtum an Idealen nicht schließlich sogar durch Herrn Paul Wilhelm der Jugend zu bieten, wenn sich ein Kultusministerium entschlösse, einen neuen Gymnasialklassiker zu kreieren? Diese Jugend, die mit ein bißchen Schall fürs Leben versorgt ist, wird ja erst bei einer Revision ihrer Begeisterungen lebensüberdrüssig.

Da muß man aber doch sagen, daß der einzige ehrliche Kulturfaktor im deutschen Sprachbereich der Burgtheaterdirektor Hofrat Schlenther ist. In stürmischer Zeit, da ihn die Demissionsgerüchte nur so umschwirren, wohnt er am Schillertag, unter der Devise: Die Lebenden fordern ihre Rechte, der Berliner Premiere eines Werkes von Kadelburg bei. Für die Wochentage muß auch gesorgt sein. Dagegen wohnten der Schillerfeier im Königlichen Schauspielhaus, wie der Beiwohner Holzbock meldet, einige »Kollegen des großen Dramatikers Schiller« bei, nämlich die Herren Lindau, Blumenthal, Philippi, Lubliner, Zobeltitz, Bernstein usw. Nichts stelle ich mir aufreibender vor als die Repräsentationspflichten, die so eine Berliner Saison an die deutschen Dichter stellt. Eine Zeitungsnotiz vom selben Tage und im Stil der Berichte über die Schillerfeier spricht wieder von dem »Ereignis im Berliner Gesellschaftsleben«, welches das Diner bedeutet habe, »mit dem der Kommerzienrat Jacob

seine Wiedergenesung von schwerer Krankheit feierte. Die Literatur war vertreten durch Lindau, Blumenthal, Fulda, Zobeltitz«. Ach, eine einfache Verhebung, wie sie im Zeitungsbetrieb so häufig vorkommt, hat die Verwechslung verschuldet. Natürlich sollten die Herren Lindau, Blumenthal, Fulda, Zobeltitz bei der Schillerfeier als schlichte Vertreter der Literatur erscheinen und bei der Jacobfeier als die Kollegen des großen Kommerzienrats. So weit sind die beiden Welten, in denen unsere Zeitgenossen leben, Schiller und der Kommerz, nicht voneinander entfernt, daß der Irrtum nicht begreiflich wäre. Finden wir sie doch geradezu vereint in der Tätigkeit eines Herrn Holländer, der als Dramaturg des Herrn Reinhardt nicht nur mit den großen Dramatikern, sondern auch mit den großen Kommerzienräten Fühlung hat und schon deshalb berufen war, den Kunden des Passagekaufhauses mit einem Vortrag über Schiller aufzuwarten. Die entscheidende Anregung zu diesem Entschlusse mag freilich das Gerücht gegeben haben, daß Schiller sich irgendwo selbst als Kollegen des großen Kommerzienrats bekannt hat, nämlich in dem Ausspruch: Euch, ihr Götter, gehört der Kofmich.

»Wie sagt doch Schiller . . .« Alle jene, die so anfangen, wenn sie zur Quelle ihre Banalität führen wollen, müssen erst vom Schauplatz des deutschen Geisteslebens weggeputzt werden, ehe

Jacob
H. J.
Lif

St

wir uns überhaupt wieder in ein Verhältnis zu Schiller setzen lassen. Was sie an ihm anbetungswürdig finden, sind Ideen, die als Phrasen gestorben sind, wenn sie nicht als Phrasen geboren wurden. Wenn seines Geistes Blut in ihnen lebte, so gerann es und taugte nicht zum Lebenssaft nachkommender Geister. Von einer Gebärde der Verzückung, die wir als Erbe bewahren, würde unsere Kultur auf die Dauer nicht leben können. Was die Schillerfeier der Jugend einimpfen wollen, kann in Wahrheit nicht das sein, was wir ihm zu danken haben. Schlimm stünde es um Deutschland, wenn wir mit diesem Schutt einer zu den Sternen emporgerecten Voraussetzungslosigkeit, wenn wir mit den Trümmern dieser baufälligen Wolkenkratzer der Empfindung durch die Jahrhunderte wirtschaften sollten. Wenn nur erst Schiller als Ofenschmuck des deutschen Heims entfernt ist kann er noch als Revolutionär in das deutsche Heim zurückkehren und die züchtige Hausfrau, die drinnen waltet, zum Erröten bringen, ja selbst Laura am Klavier an die Tage erinnern, da er noch die Brüste des Weibes »Halbkugeln einer bessern Welt« genannt hat. Damals nämlich, als noch in keinem Haushalt der Zitrone saftiger Kern zu populär-philosophischen Vergleichen gepreßt wurde, da noch nicht des Zuckers lindernder Saft die herbe Kraft des Dichters zähmte, noch nicht des Wassers

H
4 in
Russen
HJ
Lena 2
HJ
HJ

1)

sprudelnder Schwall seinem Temperament sich
 vermischt hatte, und überhaupt der Punsch des
 Lebens ganz anders zubereitet wurde. O, damals
 lohte noch ein Moralhohn und tobte so laut,
 daß er heute selbst die Feiertagsglocke über-
 tönen ~~könnte~~, daß er die ministeriellen Redner
 verstummen, die Säkularfresser sich erbrechen
 und alle jene sich bekreuzigen (ließe), die im
 überkommenen Glauben ihr »Denn er war unser«
 beten. Was heute in Deutschland an Schiller
 glaubt, an ihn »voll und ganz« glaubt, sind die
 Leeren und Halben. Die den Gipfel der Poesie
 darin erblicken, daß sich alles reimt, und vor
 allem Leben auf Streben. Denen der Fortschritt
 eine Wandeldekoration ist, vor der sie staunend
 stehen bleiben. Alle Maulaffen der Zivilisation
 und alle Dunkelmänner der Freiheit. Alles Un-
 geziefer des Ruhms: Germanist, Schöngest und
 Reporter; Totengräber, Tausendfüßer und Holz-
 bock. Alle, die sich ihrer Persönlichkeit erst
 bewußt werden, wenn sie die Menschheit ans
 Herz drücken, und vor dem Sturz ins Chaos
 sich bewahren, indem sie einen Verein gründen.
 Pastoren, Demokraten, Schlaraffen, Mitglieder
 des Vereins »Flamme«, Mitglieder des Vereins
 »Glocke«, überhaupt Mitglieder. Obmänner,
 nicht Männer. Alle, die da sagen, daß für das
 Volk das Beste gerade gut genug sei, und alle,
 die da sagen, daß uns die Kunst erheben soll,
 und überhaupt alle, die da sagen, was alle sagen.

H möglt
 9
 2

Sie sind es, die nur eine Frage frei haben an das Schicksal, nämlich die: Wie sagt doch Schiller? Hätte er sie geahnt, hätte er sie heraufkommen sehen, wie sie die Kultur umwimmeln, wie sie mit ihren Plattköpfen an seinen Himmel stoßen und mit ihren Plattfüßen seine Erde zerstampfen, so daß kein Entrinnen ist vor der Allgewalt ihrer Liebe — er hätte sich die Unsterblichkeit genommen!

Hd x

x